

REBECCA GABLÉ

HISTORISCHER
ROMAN



DAS LÄCHELN DER
FORTUNA

ERWEITERTE
AUSGABE

BASTEI ENTERTAINMENT

fieberten dem Ausflug schon Wochen im Voraus entgegen. Bruder Cornelius, der Cellarius, war ein gutmütiger, fettleibiger Mönch, dessen Tonsur mit den Jahren zu einer großen, glänzenden Glatze geworden war, umgeben von einem schmalen Kranz grauer Zotteln. Er war so ganz anders als Bruder Anthony und die übrigen Lehrer. Er ließ die Jungen den Wagen lenken, ließ sie unbeaufsichtigt und länger als nötig in dem bunten Treiben auf dem Markt herumstreunen, schwatzte einem Bäcker ein paar Honigkuchen für seine ewig ausgehungerten Begleiter ab, und er erzählte ihnen Geschichten aus der Zeit vor dem Krieg. Als der König nicht viel älter gewesen war als die Schüler von St. Thomas jetzt, bevor der Schwarze Tod gekommen war, und man konnte glauben, England sei damals ein dicht bevölkertes Land voll unbeschwerter Fröhlichkeit gewesen. Sie liebten Bruder Cornelius. Die Ausflüge mit ihm waren wie ein Hauch von Freiheit.

Robin spürte seine Enttäuschung wie einen großen grauen Ozean, der sich vor ihm auftun wollte. Es würden mehr als drei Monate vergehen, bevor er wieder an der Reihe war. Für einen Augenblick fürchtete er, er werde in Tränen ausbrechen. Stattdessen wurde er zornig. »Ihr seid ungerecht, Bruder Anthony.«

Betroffenes Schweigen breitete sich aus.

»Was sagtest du?«, erkundigte der Lehrer sich leise.

Robin rang um seinen Mut. »Ich ... habe überhaupt nichts getan. Ich habe meine Aufgaben gelernt, alles, was Ihr uns aufgetragen habt. Aber Ihr fragt mich nicht einmal danach. Warum?« Er hätte wirklich gerne den Grund gekannt, warum Bruder Anthony ihn so verabscheute.

Der kleine, drahtige Mönch betrachtete ihn ungläubig. »Du willst mit mir disputieren?«

Robin nickte kurz. »Warum nicht? Es kann nicht so verwerflich sein, denn das ist es doch, was wir in der Rhetorik lernen sollen, oder nicht? Bruder Jonathan sagt, sie sei der Schlüssel zu allen weiteren Freien Künsten. Und Latein«, fügte er in einer plötzlichen Anwendung bitteren Hohns hinzu, »hat er nicht erwähnt.«

Noch während er sprach, dachte er, meine Güte, habe ich das wirklich gesagt? Ich muss wahnsinnig sein. Ich wünschte, ich würde nicht immer das Maul aufreißen. Ich wünschte, ich wäre nicht so furchtbar müde.

Die anderen Schüler starrten ihn an wie einen grotesken Krüppel auf dem Jahrmarkt. Bruder Anthony war noch ein bisschen blasser geworden. Steif ging er zu seinem Pult zurück und nahm seinen Stock auf. »Komm her, Waringham.«

Robin erhob sich langsam; seine Knochen erschienen ihm bleischwer. Er ließ den dürren Mönch nicht aus den Augen. Als er vor ihm anhielt, standen sie Auge in Auge.

»Beug dich vor, du Höllenbrut. Hochmut und Ungehorsam sind eine Eingebung Satans. Wir wollen doch sehen, ob wir ihn dir nicht austreiben können.«

Robin glaubte nicht, dass der Teufel irgendetwas mit dieser Sache zu tun hatte. Und er glaubte auch nicht, dass Bruder Anthony das glaubte. Er biss die Zähne zusammen.

Ein schüchternes Klopfen gewährte ihm Aufschub. Zögerlich öffnete sich die Tür, und ein Laienbruder steckte den Kopf hindurch. »Entschuldige, Bruder Anthony.«

»Was gibt es?« fragte der Lehrer barsch.

Der Bruder ließ seinen Blick über die Klasse schweifen. »Robert of Waringham?«

Robin wandte sich um. »Das bin ich.«

»Vater Jerome will dich sprechen. Jetzt gleich. Komm mit mir.«

Robin rührte sich nicht und starrte ihn verblüfft an. Was in aller Welt mochte das zu bedeuten haben? Dann ging ihm auf, dass vermutlich alles besser war, als jetzt hierzubleiben. Er sah fragend zu Bruder Anthony.

Der Mönch scheuchte ihn mit einer ungehaltenen Geste weg. »Geh schon. Ich werde es nicht vergessen.«

Robin lächelte dünn. »Nein. Da bin ich sicher, Bruder Anthony.«

Der Laienbruder führte ihn schweigend aus dem Schulhaus, durch den Kreuzgang, am Refektorium vorbei zu dem bescheidenen Häuschen, das der Abt von St. Thomas bewohnte. Mochte er auch der Vorstand eines der mächtigsten Klöster Südens sein, Jerome folgte dennoch der Benediktinerregel wortgetreu. In seinem Haus gab es nicht mehr Komfort als im Dormitorium seiner Mitbrüder. Er hielt jeglichen weltlichen Pomp für Teufelswerk. Er war ein Asket, und seine *Contemptus Mundi*-Schriften hatten einige Beachtung gefunden. Von den Mönchen und den Schülern seines Klosters wurde er gleichermaßen gefürchtet und geachtet, und Robin überlegte unbehaglich, was diese unerwartete Audienz zu bedeuten hatte. Nervös überdachte er die Bilanz seiner Verfehlungen der letzten Wochen. Nichts davon war schlimm genug gewesen, um diese Unterredung zu erklären. Und wenn ihr Ausflug der vergangenen Nacht aufgefliegen war, warum wurde er dann alleine zu Vater Jerome zitiert?

Der Laienbruder nickte auf das kleine Holzhaus des Abtes zu und entfernte sich eilig. Schüchtern klopfte Robin an, und auf eine gemurmelte Aufforderung von drinnen trat er ein.

Jerome of Berkley saß auf einem Holzschemel an einem niedrigen Tisch. Eine Pergamentrolle lag ausgebreitet vor ihm. Der Raum war ziemlich dunkel, aber der Kerzenstummel auf dem Tisch brannte nicht. Im Kamin lag kalte Asche. Robin schauderte in der plötzlichen Kühle. Die Sonne war nicht bis hierher gedrungen.

Der Abt ließ die Schriftrolle los; die Enden rollten sich langsam ein, und das Pergament raschelte leise. »Du bist Waringham?«

Robin hielt den Blick gesenkt und versteckte die Hände in den Ärmeln seiner Kutte.

»Ja, Vater.«

»Robert, nicht wahr?«

»Ja, Vater.«

»Setz dich, mein Sohn.«

Robin sah sich verstohlen um und entdeckte einen weiteren Schemel unter dem Tisch. Er trat näher, zog ihn hervor und setzte sich auf die Kante.

Der Abt sprach nicht sofort weiter, und Robin betrachtete ihn aus dem Augenwinkel. Er sah einen alten, weißhaarigen Mann mit den brennenden Augen eines wahren Auserwählten. Das bleiche, schmale Gesicht wurde beherrscht von einer beachtlichen Hakennase, die die Seite seines Charakters zu verraten schien, die ihn zu seinem einflussreichen Amt hatte aufsteigen lassen.

»Wie alt bist du, Robert?«

»Zwölf, Vater.«

»Und wie lange bist du schon hier?«

»Fünf Jahre, Vater.«

»Und bist du glücklich in St. Thomas?«

»Natürlich, Vater.«

Der alte Mönch regte sich und schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Sei ehrlich, Junge. Es ist eine wichtige Frage.«

Robin sah verwundert auf und betrachtete den ungebeugten, alten Mann mit den langen Gliedmaßen zum ersten Mal offen. Er kannte ihn kaum. Der Abt des Klosters hatte zu viele wichtige Aufgaben, um sich regelmäßig um die Schüler und damit den Nachwuchs seines Hauses kümmern zu können. Diese Aufgabe musste er anderen überlassen. Er wies lächelnd auf den Korb Äpfel vor sich. »Bist du hungrig?«

Robin nickte wahrheitsgemäß. Seit er nach St. Thomas gekommen war, hatte es keinen Tag gegeben, an dem er nicht hungrig aufgewacht und hungrig zu Bett gegangen war. Die Rationen im Kloster waren mager. Seine unablässige Gier nach Essen hatte ihn nicht selten beschämt, denn keiner seiner Lehrer hatte ihm erklärt, dass ein Junge, der viel wächst, auch viel essen muss.

Jerome schob ihm den Korb hin. »Dann greif zu.«

Robin wählte einen Apfel aus und biss hinein. Die Frucht war reif und süß; der Saft tropfte ihm auf die Hand.

Nach einem kurzen Schweigen nahm der Abt das Gespräch wieder auf. »Fünf Jahre sind eine lange Zeit, Waringham. Glaubst du, du würdest gerne für immer hierbleiben?«

Robin hörte auf zu kauen. Das blanke Entsetzen trieb ihm den Schweiß auf die Stirn, und er schwieg beharrlich. Ihm fiel keine höfliche Antwort ein.

Jerome lächelte milde. »Sei ganz offen, mein Sohn.«

»Nein, Vater.«

»Und was willst du tun, wenn du uns verlässt?«

»Ein Ritter des Königs werden. Wie mein Vater.«

Jerome hörte auf zu lächeln, und sein Gesicht wurde seltsam still. »Glaubst du, das ist die beste Weise, auf die du Gott dienen kannst?«

Robin biss noch einmal in seinen Apfel, um Zeit zu gewinnen, kaute langsam und schluckte. »Vor allem will ich meinem König dienen.«

»Wie kommt es, dass du den König mehr liebst als Gott?«

Der Junge überlegte seine Antwort genau. Er fürchtete eine Falle. »Das tue ich nicht. Nur in anderer Weise. Es ist so viel leichter, den König zu lieben. Er ist ein Mann, ein mächtiger Kriegsherr, er hat die Schotten aus dem Norden vertrieben, und er wird auch die Franzosen besiegen. Er ist ...« *Leibhaftig*, hatte er sagen wollen und besann sich im letzten Moment.

Der Abt drängte ihn nicht. Er faltete die Hände vor der Pergamentrolle. »Wieso bist du so sicher, dass der König den Krieg gewinnt?«

»Weil er bisher jede Schlacht gewonnen hat. Weil er tapfer und klug ist und viele tapfere und kluge Männer an seiner Seite hat, wie den Schwarzen Prinzen und meinen Vater.«

Jerome nickte langsam, als habe er solch schlagkräftigen Argumenten nichts entgegenzusetzen.

Robin hielt seinen abgenagten Apfel am Stiel und ließ ihn kreisen. Er wusste nicht, wohin damit.

»Du bist also stolz auf deinen Vater?«

»Oh ja, Vater.«

Jerome beugte sich leicht vor. »Und was ist Stolz?«

Robin presste die Lippen zusammen und ärgerte sich über sein unbedachtes Eingeständnis. »Sünde«, murmelte er und zweifelte insgeheim, dass es auch Sünde war, auf jemand anderen, nicht für sich selbst stolz zu sein.

»So ist es«, erwiderte der Abt leise, seine Stimme klang wie ein Seufzen. »Und du weißt, dass Gott uns Prüfungen schickt, um uns demütig zu machen, nicht wahr?«

Ein unheimliches Gefühl beschlich Robin. Er hatte den Verdacht, dass sie sich dem eigentlichen Gegenstand der Unterhaltung näherten und dass es sich um eine viel ernstere Sache als Verstöße gegen die Klosterregel handelte. Er nickte argwöhnisch.

Der alte Mönch betrachtete den blonden Knaben ihm gegenüber, dessen dunkelblaue Augen ihn so durchdringend ansahen. Der junge Waringham war mager und groß, fast schon ein Mann, aber das Gesicht mit dem vollen Mund, der schmalen Nase und den Sommersprossen war das eines echten Lausebengels. Der Abt empfand tiefes Mitleid für dieses verlorene Lamm und bat Gott, er möge ihm die richtigen Worte schicken, um dem Jungen die furchtbaren Nachrichten so schonend wie möglich beizubringen.

Er stand auf und trat an das kleine Fenster neben der Tür, wandte Robin wieder das Gesicht zu und ließ sich von der Sonne den schmerzenden Rücken wärmen. »Du bist ein guter Schüler, Waringham. Ich weiß, dass du dich nur mühsam in unsere harte Disziplin einfügst, aber du hast einen wachen Verstand. In Latein hast du Bruder Anthony bald übertroffen – sehr zu dessen Verdruss –, und wie ich höre, machst du in allen Fächern des *Trivium* gute Fortschritte und schreibst sogar recht ordentlich. Unser Orden braucht Leute wie dich. Ich bin sicher, du könntest mit der Zeit dein Wesen zügeln, aus deinen Wildheiten wirst du herauswachsen. Du könntest lernen, dass ein Leben für Gott das einzige wahre Glück bedeutet.«

Robin hörte höflich, wenn auch ein bisschen ungeduldig zu. Er teilte Vater Jeromes Zuversicht hinsichtlich seiner Läuterung nicht.

Der Abt unterbrach sich, als er spürte, dass er die Aufmerksamkeit des Jungen verlor. »Mein Sohn, ich habe schlechte Neuigkeiten. Aber bevor ich dir sage, was geschehen ist, sollst du wissen, dass du hierbleiben kannst. Ich würde dafür sorgen, dass du hier aufgenommen wirst. Ich meine kostenlos, Robert, verstehst du?«

Robin sah ihn mit bangen Augen an. »Danke, Vater. Aber selbst wenn ich wollte, mein Vater würde es niemals erlauben ...«

Sein Mund wurde mit einem Mal staubtrocken, als er den Abt ansah, und er wusste plötzlich genau, was kommen würde.

Jerome faltete die Hände und nickte betrübt. »Dein Vater ist tot, Robert.«

Robin blinzelte und versuchte zu schlucken. Es ging nicht. Er schluckte nur Luft, und sein Adamsapfel klickte trocken. Er hielt den Kopf gesenkt und starrte blind auf seine

Hände.

Es war eine lange Zeit still. Schließlich spürte er eine Hand auf dem Kopf, und der Abt murmelte: »Es tut mir leid, mein Sohn.«

Der Junge rührte sich nicht. Du hast immer gewusst, dass es jederzeit passieren konnte, dachte er dumpf. Jetzt ist es passiert. Dir selbst wird es eines Tages vielleicht genauso gehen. So war das eben; er war ein Ritter seines Königs, und der König befand sich im Krieg. Der Krieg forderte Opfer. Robin hatte das immer verstanden. Es hatte ihn nie geschreckt. Und er hatte seinen Vater nie wirklich gekannt. Es war nicht so, als risse der Verlust eine Lücke in sein Leben. Als Robin geboren wurde, war der Krieg schon über zehn Jahre alt. Sein Vater war kaum je daheim gewesen; es war immer seine Mutter, die das Gut verwaltete und anstelle ihres Mannes die Entscheidungen traf. Aber Robin trauerte trotzdem um die stattliche Erscheinung in der schweren, teuer erkauften Rüstung. Er erinnerte sich gut an die wenigen Mußestunden, die sie zusammen verbracht hatten. Er war es gewohnt, sich daran zu erinnern; es war alles, was er von seinem Vater hatte. Er hatte die Erinnerungen gepflegt wie kostbare Kleinodien. An den Abend, zum Beispiel, als sein Vater ihm und seinen beiden Brüdern von der Belagerung von Calais erzählt hatte. Am nächsten Tag waren sie zusammen auf die Jagd geritten, und sein Vater und sein großer Bruder Guillaume hatten einen riesigen, wirklich furchteinflößenden Keiler erlegt im Wald von Waringham. Und seine Mutter hatte geschimpft, als sie abends heimkamen, weil sie eine Jagd für einen kleinen Jungen wie Robin zu gefährlich fand. Er und sein Vater und sein Bruder hatten mit betretenen Gesichtern ihren Vorhaltungen gelauscht und sich hinter ihrem Rücken verstohlen angegrinst ...

Die Erinnerung erschien ihm auf einmal fahl und lückenhaft, und er hatte einen dicken Kloß in der Kehle. Er versuchte, an etwas anderes zu denken, und dann riss er plötzlich erstaunt die Augen auf. Gütiger Jesus ... »Ich bin der Earl of Waringham!«

Vater Jerome runzelte die Stirn. »Nein, mein Sohn. Das bist du nicht.«

»Aber ich bin jetzt der Älteste. Und wenn mein Vater gefallen ist ...«

»Das ist er nicht.«

Robin sah ihn verständnislos an.

Jerome hob hilflos die Schultern. »Ich weiß nicht genau, was passiert ist. Nur, dass es irgendwo in der Normandie ein unbedeutendes Scharmützel gegeben hat. Dabei hieß es neulich noch, es sei ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen worden, aber das kann man ja nie glauben.«

»Aber mein Vater ...«, drängte Robin.

»Dein Vater wurde am Tag nach der Schlacht verhaftet und des Hochverrats beschuldigt. Ich weiß nicht, was genau man ihm vorwarf. Er sollte hier in England vor ein Gericht kommen, aber ... Er hat sich erhängt.« Er hielt kurz inne und sah in das Gesicht des Jungen, das schneeweiß geworden war.

»Aufgehängt«, hauchte Robin ausdruckslos.

Jerome nickte bekümmert. »Ja, mein Junge. Offenbar wertete der königliche Gerichtshof seinen Selbstmord als Schuldanerkennntnis. Sein Lehen und alle Ämter sind ihm aberkannt worden. Und damit auch dir. Du bist kein Lord mehr. Du bist ein Niemand. Aber wenn du bei uns bleibst, kannst du immer noch alles erreichen.«